

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 34 (1993)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Wie kam es denn zur Trennung?  
**Autor:** Levy, Miroslav  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1092680>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Miroslav Levy nochmals zur Tschechoslowakei

## Wie kam es denn zur Trennung?

Seit dem 1.1.1993 bestehen auf dem Gebiet der vormaligen Tschechoslowakei zwei unabhängige Staaten. Wie folgerichtig war die Scheidung?

Um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends gelangten die Tschechen und die Slowaken über die Karpaten in ihre heutigen Territorien. Es waren slawische Völker mit nahezu identischer Sprache, mit gemeinsamen Bräuchen und Überlieferungen. Das grossmährische Reich christianisierte sie und ihre Region. Im Lauf der Jahrhunderte danach aber akzentuierten sich unter der Habsburger Krone die politischen und kulturellen Unterschiede, bedingt hauptsächlich durch die jeweils andere nachbarschaftliche Ausrichtung.

Massgeblich wurden für die tschechischen Länder Böhmen und Mähren die deutschen Einflüsse, für die Slowakei aber die magyarischen Einflüsse. Erhalten blieb den beiden Völkern die sprachliche Verwandtschaft, die in der Zeit des aufkommenden Nationalgefühls je nachdem auch durch das Gedankengut des Panславismus politisch angereichert wurde. Aber sonst driftete die Entwicklung auseinander, und erst das frühe 20. Jahrhundert brachte eine Wende.

Der Gedanke einer Vereinigung, vor 1914 schon vage aufkommend, wurde während des Ersten Weltkrieges konkretisiert. Thomas G. Masaryk, der Philosoph mährischer Herkunft, und Milan Rastislav Stefanik, slowakischer General unter französischer Fahne, waren die beidseitigen Protagonisten des tschechoslowakischen Vorhabens. Ihnen gab der amerikanische Präsident Woodrow Wilson grünes Licht für die Gründung einer demokratisch veranschlagten tschecho-slowakischen Republik nach dem Zusammenbruch von Österreich-Ungarn.

### 1918: Republik gelungen, Föderation verpasst

Das Versprechen ging in Erfüllung. Am 28. Oktober 1918, unmittelbar vor Kriegsende, wurde die tschechoslowakische Republik (ČSR) ausgerufen. Zum ersten Präsidenten wählte man (logischerweise) Prof. Masaryk.

Bei der Vereinigung handelte es sich weitgehend um eine Vernunfttate. Der neue Staat sollte dem Druck von aussen widerstehen und wirtschaftlich der benachbarten Konkurrenz gewachsen sein. Indessen hatte die Vernunft ihre Grenzen, und schon die Konzeption des Gebildes war ein Irrtum. Man übersah die Chance einer Föderation, die beiden Seiten genügende Autonomie belassen hätte, und setzte in der zeitbedingten Euphorie von 1918 auf eine zentralstaatliche Lösung.

Tatsächlich schien sich diese zunächst durchaus zufriedenstellend anzulassen. Man nahm eine wirklich demokratische Verfassung an und führte ein ebenso echtes Mehrparteiensystem ein. Womöglich noch augenfälliger war der materielle Erfolg: Die tschechoslowakische Wirtschaft, die ein diesbezüglich gutes österreichisch-ungarisches Potential erbe, erreichte europäisches Spitzenniveau. Allerdings zeigte sich bereits hier die Schlagseitigkeit der Entwicklung. Was so prächtig gedieh, war die böhmische Industrie (Metallurgie, Rüstung, Automobilproduktion, Textilien, Schuhe, Glaswaren), während die Slowakei landwirtschaftlich orientiert blieb — und ärmer auch. Viele Slowaken suchten Arbeit in den wohlhabenderen westlichen und nördlichen Landesteilen unter manchmal erschwerten Bedingungen.

### 1938: Slowakische Unabhängigkeit von Hitlers Gnaden

Der slowakische Frust liess die ethnischen Differenzen wieder aufleben. Die Slowaken diagnostizierten sich als Opfer kolonialer Zustände und kultivierten einen Minderheitskomplex, der nach einem Ausweg in Richtung Autonomie oder gar Unabhängigkeit suchte. Wer bald genug davon profitieren sollte, war Hitler. Das zeigte sich nach dem berühmten Münchner Abkommen von 1938. Während die deutsche Wehrmacht über das Territorium herfiel, das gemäss nationalsozialistischer Terminologie zum «Protectorat Böhmen und Mähren» wurde, proklamierte Bratislava mit dem Segen des deutschen Führers den «freien Staat» der Slo-



Prager Wenzelsplatz: ein Teil des Denkmals für die kommunistischen Opfer (Foto: M. Levy).

wakei. An deren Spitze gelangte Mgr. Jozef Tiso. So fand die erste tschecho-slowakische Ehe nach zwanzig Jahren ein Ende.

Natürlich verfeindeten sich die totalitären und mörderischen Nazis auch mit den Slowaken. Viele von ihnen wirkten während des Zweiten Weltkriegs im Widerstand, Seite an Seite mit den Tschechen. Ebenso kämpften vereinigte tschechoslowakische Einheiten sowohl bei der Roten Armee als auch bei den westlichen Alliierten. Es war nicht zuletzt diese gemeinsame Erfahrung, welche 1945 zur Wiedervereinigung der beiden Länder führte.

### 1948: Stalinistische Überlagerung

Die kommunistische Machtergreifung von 1948 stülpte das gesellschaftliche Leben um, aber bezüglich der nationalen Frage war die Zäsur eigentlich geringfügig. Stalin liess einen Teil der Schwerindustrie von den tschechischen Stammländern weg in die Slowakei verlegen, weiter weg von den «Imperialisten». Aber sonst standen beide Teile des kommunistisch geführten Landes, das sich seit 1960 Tschechoslowakische Sozialistische Republik (ČSSR) nannte, einer einheitlichen Diktatur ausgesetzt. Und in beiden Teilen hielt sich die Bevölkerung gross-

mehrheitlich an die Überlebensdevise «Schritt und Maul halten».

### 1968: Kohäsion im passiven Widerstand

Der Prager Frühling von 1968 hatte gemeinsame Wurzeln in beiden Teilen, und die Invasion durch die sowjetisch geführten Kräfte des Warschauer Paktes vom 21. August 1968 stärkte den tschechoslowakischen Schulterschluss im passiven Widerstand. Aber das nützte sich ab.

Dem slowakischen Reformer Alexander Dubček folgte der ebenfalls slowakische Anpasser Gustav Husak an die Spitze der Partei. Husak wurde Staatspräsident, und als KPTsch-Generalsekretär fungierte bald Vasil Bilak, ein echt reaktionärer und echt verhasster Altstalinist. Und wie es sich traf, war auch er ein Slowake. Das wurde unter den Tschechen vermerkt.

### 1989 bis 1993: Aufbruch und Abbruch

Der Zerfall der Sowjetmacht gab dann den Ländern in Ost- und Mitteleuropa die Chance zum Systemwechsel. In Prag brachte der 17. November 1989 den Sieg der «sanften

Revolution». Aus der ČSSR wurde 1990 die ČSFR, die Tschechoslowakische Föderative Republik. Der Dichter und Dissident Vaclav Havel verkörperte als neuer Präsident die neuen Hoffnungen.

Indessen erwies sie sich als trügerisch; eine neue Scheidung bereitet sich vor. Während die tschechischen Stammländer politisch und wirtschaftlich den liberalen Weg gingen, schlugen die Slowaken den Trotzkurs ein. Der frühere Kommunist Vladimír Mečiar setzte auf einen slowakischen Fundamentalismus und brachte in der Tat eine sozialistisch-nationalistische Koalition zustande, die als Sieger aus den Parlamentswahlen von 1992 hervorging. Gleichzeitig wurden die Ressentiments abgelegter Jahrzehnte wiederbelebt und vor allem wiederaufbereitet. Da wurde es schon zum gültigen Symptom, dass Vaclav Havel in Bratislava mit faulen Eiern beworfen und Mečiar in Mähren ausgebuht wurde. Die neue parlamentarische Mehrheit verlangte ohne Volksabstimmung die Unabhängigkeit, und das Beste, was die Tschechen unter den verdorbenen Umständen tun konnten, bestand in der Einwilligung. Wenigstens kam so ein friedlicher Verlauf der Dinge zustande.

Die erste Vernunftfehle litt unter dem tschechischen Mangel an föderaler Vernunft, die zweite Vernunftfehle scheiterte nach langen Verdrängungen am slowakischen Streben nach Unabhängigkeit. Die Geschichte wird darüber entscheiden, ob eine dritte Ehe auf der Grundlage beidseitiger Vernunft zustande kommt oder nicht.

**In der Trennungsnacht der letzten Jahreswende sagte eine 77jährige Frau aus Brno: «Ich wurde in Österreich-Ungarn geboren, verbrachte meine Jugend in der Tschechoslowakei, geriet anschliessend ins Protektorat, und dann lebte ich nacheinander in der ČSR, der ČSSR und der ČSFR, ohne dass ich je den Wohnort gewechselt hätte. Mir reicht es. Für den Rest meiner Tage will ich bloss noch Europäerin sein.»**

## Splitter zur Spaltung

**Nach der Trennung der Tschechoslowakei gibt es eine unterschiedliche Normalerwartung. Die Tschechische Republik geht, etwas bescheidener, ihren Weg weiter, und die Slowakei betritt Neuland, an vielen Stellen morastverdächtig.**

**Die Zukunft ist immer ungewiss, und in der Umbruchperiode am Ende dieses Jahrtausends schon gar. Indessen erweist sich sogar die Ungewissheit als eine relative Sache, und im Fall der ehemaligen Tschechoslowakei lässt sich eine Schattierung vermerken. Über den Gang der Tschechen weiss man nichts sicher, und über den Gang der Slowaken weiss man sicher nichts.**

Hier freilich wollen wir den vermutlich grossen Unterschied nicht so gross angehen, sondern nur ein paar Dinge kurz anleuchten.

Auf dem Hradschin über Prag weht kein neues Wahrzeichen, sondern die alte Fahne, bloss mit reduziertem Anspruch. Und im Hradschin residiert der bisherige Präsident der verflochtenen Einheit. Vaclav Havel ist vom tschechischen Palament «bestätigt» oder vielmehr zum ersten Oberhaupt der neuen Republik ernannt worden. Abhanden gekommen ist ihm nebst der Slowakei auch einiges von seinem Nimbus, aber immerhin: Etwas Besseres als den undramatischen Dramatiker hat man als Repräsentanten auch jetzt nicht gefunden. Und weiter geht es voraussichtlich auch mit der liberalen Wirtschaftspolitik unter Vaclav Klaus. Wiewohl die tschechische Kontinuität angefochtener ist als zuvor: es gibt sie wenigstens, und in wichtigen Belangen mag sie gewahrt bleiben.

Auf dem Devin-Schloss in Bratislava ist das Emblem mit dem slowakischen Doppelkreuz gehisst worden, behaftet mit einer unrühmlichen Erinnerung an die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Das braucht kein Omen zu sein, aber exklusiver Nationalismus, gehandhabt von Leuten mit

antidemokratischer Praxis, war mindestens Geburtshelfer bei der Entstehung des unabhängigen Staates, und so flattert die schwarze Assoziation mit.

Auch die unabhängige Slowakei wird einen erstmaligen Präsidenten erküren, und leider gibt es die versöhnlich stimmende Symbolfigur dafür nicht mehr. Alexander Dubček ist letztes Jahr bekanntlich nach einem Verkehrsunfall gestorben. Und weniger bekanntlich unter Umständen, die im Detail bisher nicht geklärt sind. Sein Chauffeur verweigert beharrlich Auskünfte zum genauen Hergang, und der tote Punkt der Ermittlungen wird umso kräftiger von Gerüchten «überwunden». Hoffentlich sind sie haltlos.

Übrigens hatte auch ein in Genf wohnhafter Slowake, Julius Kubik, seine Kandidatur auf das Präsidentenamt angemeldet; im letzten Dezember zog er sie zurück.

Ohne jeden Zweifel düsterer als in den tschechischen Ländern präsentiert sich in der Slowakei die wirtschaftliche Zukunft, vorgeprägt durch die verbreitete Arbeitslosigkeit der Gegenwart. Vladimír Mečiar nennt selber drei Hauptschwierigkeiten: die Zerstörung der Märkte im Osten, die veralteten Strukturen der Industrie und die schlechte Abgrenzung der staatlichen und privaten Befugnisse.

Zu den slowakischen Spezialitäten gehörte der Waffenexport, unter anderem in Länder wie Libyen, Irak und Somalia, gegen die inzwischen internationale Embargomassnahmen in Kraft sind. Das erschwert die legale Weiterführung der Geschäfte. Ist es unredlich, an die illegalen Möglichkeiten zu denken? Laut slowakischen Zeitungsberichten soll ein höherer Beamter in Bratislava gesagt haben, schlimmstenfalls müsse sich die Slowakei halt auf den Drogenhandel umstellen. Eine spassige Bemerkung. Nur kommt sie aus dem

Mund von Leuten, die schon in ihrer Parteivergangenheit der Auffassung huldigten, dass der Zweck die Mittel heiligt.

In der Unabhängigkeitsnacht auf den 1. Januar 1993 tanzte in Bratislava eine grosse Menge auf den Strassen, nicht anders als in den übrigen Städten der Westslowakei. Aber in der ostslowakischen Hauptstadt Kosice fanden sich bloss etwa hundert Personen, um das historische Ereignis so zu feiern. Und am Rande wurden Rufe nach einer «europäischen Karpatenrepublik» laut.

Die Slowakei hat ethnische Minderheiten. Insbesondere gibt es, konzentriert auf den Süden, 600 000 Magyaren, gut zehn Prozent der Gesamtbevölkerung. Diese gelte es zu «slowakisieren», finden ein paar ultranationalistische Slowaken in Bratislava, und die Möglichkeit, dass diese Lösung aufgegriffen wird, macht Angst. Im Norden gibt es Minderheiten von Polen, Ukrainern und Ruthenern. Über das ganze Land verteilt leben weit über 100 000 Zigeuner.

Und die Tschechen, die in der Slowakei schliesslich auch vorkommen. Das private Problem sind hier die «gemischten» Ehen, denn in einem Vertrag mit der Tschechischen Republik ist bestimmt worden, dass pro Familie nur eine Nationalität ausgewiesen werden soll, um den Kindern den Zwiespalt zu ersparen. Ohnehin haben manche Tschechen Angst. «Ich habe meine Koffer für jeden Fall schon gepackt», sagte mir eine Tschechin in Kosice, «aber ich weiss nicht, wohin ich ziehen sollte. In meiner böhmischen Heimat gehört mir nichts mehr.»

Trotz allem: Die Notwendigkeit zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit der Tschechischen Republik ist so evident, dass ein Modus vivendi auch in den andern Belangen resultieren sollte. Solange die Vernunft stärker bleibt als der Nationalismus.

M.L.